

Mitglied der zionistischen Exekutive und Leiter des Departements für auswärtige Beziehungen in der Jewish Agency, den ich über Einwanderungs- und Eingliederungsfragen im allgemeinen interviewte, sagte mir auf meine Frage nach den katholischen Frauen aus den Einwanderermischungen: „Nicht wenige christliche Frauen sind bessere Bürgerinnen Israels geworden als ihre Männer Israeli! Das kommt z. T. daher, daß sie, wie manche polnische Frauen, mehr an Landarbeit gewöhnt sind, als es ihre Männer waren — und daß sie die Landarbeit auch wirklich lieben. Sie fühlen sich in Israel frei und sind dem Staate dafür dankbar, ohne die zionistische Weltanschauung zu kennen. Diese polnischen Frauen sind erdgebundener, mit dem Boden verwachsener und fühlen sich hier schneller wohl als die Männer, die zum Teil als Juden in der Nazizeit mehr gelitten haben und darum temperamentvoller und ungeduldiger sind.“ Dies ist ein nicht uninteressanter Aspekt des Problems, außerreligiös gesehen. Zur religiösen Betreuung speziell der polnischen Frauen und Kinder ist seit einigen Monaten ein amerikanischer Franziskaner polnischer Muttersprache in Israel tätig. Die im vorigen Jahr begonnene Kampagne der Zeitung „Hazofé“ der in der Regierung vertretenen nationalreligiösen Partei, die katholischen Frauen der Neueinwanderer sollten zum Judentum übertreten, erscheint gegenwärtig abgeblasen: Der Lateinische Patriarch von Jerusalem, Msgr. Alberto Gori, hatte diesbezüglich mit Dr. Saul Colbi, dem Leiter der Abteilung für christliche Kirchen im israelischen Religionsministerium, eine Besprechung, in deren Verlauf Colbi erklärte, der Artikel im „Hazofé“ sei von einem unverantwortlichen Redaktor geschrieben worden und entspreche nicht der offiziellen Meinung des Religionsministeriums bzw. der Regierung. Die Entwicklung des jungen Staates Israel mit seinen gewaltigen Ansprüchen an aufopferndem Pioniergeist mag auch in der christlichen Frage noch manches Auf und Ab bringen; aber die Hoffnung ist durchaus berechtigt, daß mutig ausharrende Christen in diesem Judenstaat ihren Platz finden und gut behaupten können. (s. u. S. 124) Dr. Franz Glaser

Im Zusammenhang mit den Bemühungen israelischer Persönlichkeiten, auch auf Regierungsebene wie in sonstigen Kreisen, steht in dieser Richtung auch die nachstehend berichtete Gründung (Anmerkung d. Red.). Das „Israelitische Wochenblatt der Schweiz“ (59/2) vom 9. 1. 1959, S. 22, berichtet dazu:

b) Gründung eines Komitees für interkonfessionelles Verständnis in Israel¹

Die Gründungsversammlung einer interkonfessionellen Vereinigung mit dem Ziel, Brüderlichkeit und gegenseitige Toleranz zu fördern, fand am 29. Dez. 1958 in dem Heim von Prof. Mazar, Präsident der Hebräischen Universität in Jerusalem, statt.

100 Mitglieder des „Komitees für interkonfessionelles Verständnis in Israel und in der Welt“ — ein ausgewählter Querschnitt durch Israels religiöse Gemeinschaften, aus dem politischen, beruflichen und kulturellen Leben waren anwesend. Der Bürgermeister von Nazareth, Armin Jarjoura, rief in seiner Einführungsrede auf zur Mitarbeit an der Beseitigung jeder Diskriminierung. Motto solle sein: „Tue nicht Andern, was du nicht willst, daß man es dir zufüge“, ein Wort

¹ Laut Statut: „Comité pour l'entente religieuse en Israël et dans le monde“.

Hillels des Älteren, und „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst“.

Prof. Hugo Bergmann betonte, daß man nicht nur lernen müsse, nicht zu hassen, sondern zu lieben, und von dem Glauben anderer lernen sollte, um den eigenen besser zu verstehen.

Suhil Shukeri, der Sekretär des Haifaer moslemischen Beratungskomitees, drückte auf hebräisch den Wunsch aus, daß diese Arbeit für die israelischen moslemischen Bürger viel Gutes bringen möge.

Sheikh Labib Abu Rukun, Leiter des lokalen Rates des Dru-sendorfes Issafiya, sprach die Hoffnung aus, daß das Prinzip des gegenseitigen Verständnisses die Zusammenarbeit unter Juden und Arabern in Israel ermutigen und zum Frieden mit den umliegenden Völkern beisteuern möge. Er schlug die Einrichtung eines permanenten jüdisch-arabischen Büros vor, das alle Angelegenheiten von gegenseitigem Interesse behandeln solle.

Moshe Sharett, der arabisch und hebräisch sprach, wies darauf hin, daß das Heilige Land Ursprung zweier Weltreligionen und zugleich Quelle der Inspiration für alle sei, die an einen Gott glauben. Solch eine Vergangenheit müsse sich auch in den gegenwärtigen menschlichen Beziehungen und in gegenseitiger Duldsamkeit ausdrücken.

(Aus der „Jerusalem Post“ vom 30. 12. 1958.)

Vom Staatspräsidenten Ben-Zwi wurde eine Botschaft verlesen. Auch der Minister für religiöse Angelegenheit, Rabbiner Toledano, sowie der Vertreter des lateinischen Patriarchen in Israel, Msgr. Uergani und Prof. Martin Buber sandten Grüße. Das Präsidium und Exekutivkomitee setzt sich zusammen aus: Prof. Martin Buber, Armin Jarjoura, Salman Shazar, S. Shukeiri (Moslem-Komitee Haifa) und Moshe Sharett. Im Exekutivkomitee befinden sich u. a. Prof. Bergmann, Prof. Mazar, Richter Agranat, Dr. Falk Schlesinger, Dr. Zwi Werblowsky.

Das Zustandekommen dieser Gruppe ist die Krönung von Anstrengungen, die seit mehreren Jahren von einer Gruppe von Persönlichkeiten unternommen wurden, die davon ausgeht, daß das Bestehen eines Staates auch dem einzelnen Verpflichtungen auferlegt. Oft wurde durch die religiösen Differenzen im eigenen Lager vergessen, daß im Staate andere religiöse Gemeinschaften leben, und daß die Juden in Israel, einmal im Status der Majorität, den andern beweisen müssen, daß sie, die so oft von den andern Verständnis und Duldsamkeit verlangen müssen und mußten, diese Eigenschaften gegenüber den Minoritäten im Lande wirksam werden lassen. In diesem Falle kam die Anregung nicht von der Verständnis verlangenden Minorität, sondern von Menschen, die sich ihrer Verantwortlichkeit bewußt sind (Ausz. durch d. Red.). Hier kommt überdies hinzu, daß in Israel, wie in keinem Lande in der Welt, zahlreiche Glaubensgemeinschaften, viele heilige Stätten und religiöse Institutionen auf kleinem Raum und bei einer relativ bescheidenen Bevölkerungszahl vertreten sind. Das gebildete Komitee wird sich bemühen, innerhalb des Aufbaus eines jüdischen Staates, durch Zusammenarbeit seiner jüdischen Initiatoren mit den Vertretern der christlichen und moslemischen Minderheiten sowie derer der Drusen, den Geist der Toleranz und des Verständnisses zu pflegen und so dem Lande zu dienen.

16. Kleine Nachrichten

16/1) Der 9. November 1938 und die Annehmlichkeit des Vergessenwollens

Bundespräsident Heuss sandte zur 20. Wiederkehr des 9. November 1938, der sogenannten Kristallnacht, an den Zentralrat der Juden in Deutschland folgendes Schreiben:

„Die Erinnerung an den 9. November weckt das Erschrecken, das wir alle empfinden mußten, als Roheit, Lüge und Ehrfurchtslosigkeit sich in einer zerstörerischen Wut gegen jüdi-

sche Gotteshäuser manifestierten. Dieses Tages zu gedenken, ist sonderliche Pflicht in einem Zeitpunkt, da die Zahl derer wächst, die sich in die Annehmlichkeit des Vergessenwollens flüchten möchten oder bereits geflohen sind. Die Infamie hat sich selber damals ein loderndes Denkmal gesetzt — die Flammen mögen längst in sich zusammengesunken sein, aber ihre düstere Glut wirkt über die Jahrzehnte hinweg als Brandscham.“

(In: Badische Zeitung, Nr. 260, Freiburg i. Br., 8. 11. 1958.)

b) Schreiben von Bundeskanzler Dr. Adenauer

Der Bundeskanzler hat am Freitag zum 20. Jahrestag der „Kristallnacht“ an den Zentralrat der Juden in Deutschland ein Schreiben gerichtet, in dem es heißt: „Die Bundesregierung gedenkt an diesem Tage der unzähligen Opfer, die die nationalsozialistische Verfolgung unter den jüdischen Menschen gefordert hat, und nimmt teil an der Trauer der Überlebenden. Jeder weiß, daß es nicht möglich ist, das Leid, das der Nationalsozialismus über die Menschen jüdischen Glaubens gebracht hat, ungeschehen zu machen. Gerade deswegen aber war und ist es ein besonderes Anliegen der Bundesregierung, wenigstens die materiellen Schäden soweit wie möglich wiedergutzumachen. Die Bundesregierung begrüßt das wiedererwachte Leben der jüdischen Gemeinden in Deutschland und glaubt darin auch einen sichtbaren Beweis für die Erfolge ihrer Wiedergutmachungspolitik zu sehen, deren schneller Abschluß ihr besonders am Herzen liegt.“

(In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, Nr. 266- [8. 11. 1958].)

c) „Schweigen ist Mitschuld“

Mit tiefer Beschämung und in dem nicht abzuweisenden Gefühl der Mitschuld drückt die Erinnerung an den Ausbruch unmenschlichen Hasses und wüster Roheit gegen unsere jüdischen Mitbürger und ihre Gotteshäuser auf unserem Gewissen. Auch die persönliche Nichtbeteiligung an dem unmenschlichen Geschehen selber und seinen zerstörenden Folgen für unser ganzes Volk befreit unsere Gewissen nicht. Denn Schweigen ist Mitschuld. Möchten alle Deutschen sich dessen bewußt sein und bleiben.

Dr. Maria-Elisabeth Lüders

(In: Allgemeine Wochenzeitung der Juden XIII/33 [Düsseldorf, 14. 11. 1958].)

d) Der Zentralrat der Juden Deutschlands

veröffentlichte in der deutschen Presse eine Botschaft; in der es u. a. heißt:

In den Straßen aller deutschen Städte zersprangen die Schaufenster der jüdischen Geschäfte. Ein Strom von Plünderern und Gewalttätern verschaffte sich Einlaß. Juden wurden in ihren Wohnungen überfallen und manche vor den Augen ihrer Angehörigen erschossen. Viele Tausende von Juden traten den Weg in die Konzentrationslager an. Die Endlösung hatte ihren Anfang genommen. Die Reichsregierung bezeichnete diese planmäßig durchgeführten Ausschreitungen als eine spontane Reaktion des deutschen Volkes.

Wir wenden uns heute an die Mitglieder der kleinen, durch Verfolgung und Auswanderung zusammengeschrumpften jüdischen Gemeinschaft. Gedenkt in diesen Novembertagen der umgekommenen Familienangehörigen, der Freunde und der Nachbarn, der Millionen jüdischer Opfer! Mit der tiefen Dankbarkeit für unsere Rettung sollten wir uns der besonderen Pflicht bewußt sein, die das Schicksal dieser Generationen auferlegt hat. Wir haben diese Katastrophe erlebt und überlebt und dürfen niemals in eine Geisteshaltung der Selbstzufriedenheit verfallen. Vergessen wäre hier fehl am Platze.

Ein neuer Anfang wurde gemacht, wobei wir uns von dem Gedanken leiten ließen, daß es der Menschheit keinen Nutzen bringen kann, künstliche Vorhänge aus Voreingenommenheit und Haß zu ziehen. Die Wiedererrichtung jüdischer Gotteshäuser und Gemeinden bezeugt die Unbesiegbarkeit des Geistes und das ewige „Dennoch“ in der jüdischen Geschichte. An unsere Umwelt in Deutschland richten wir uns heute nicht im Tone der Anklage, der Mahnung und Belehrung, auch nicht mit Forderungen nach materieller Wiedergutmachung. Zerstörtes Leben kann durch Menschenhand nicht erweckt werden. Vernichtetes Vertrauen ist nur mit Mühe und großer Behutsamkeit wieder herzustellen. Die Tatsachen sprechen eine zu beredte Sprache, als daß sie noch der Unter-

streichung bedürften. Man darf aber auch nicht die Augen vor ihnen schließen. Es hat sich gezeigt, daß die Welle der Zerstörung, nachdem sie einmal in Bewegung gesetzt war, unaufhaltbar wurde.

Ein großer Zeitgenosse, der deutsche Philosoph Karl Jaspers, hat den Zusammenhang von Wahrheit, Frieden und Freiheit kürzlich hervorgehoben. Die Lüge und nicht nur die Gewalttätigkeit waren kennzeichnend für den 9. November des Jahres 1938. Aus ihr entwickelte sich Unfreiheit und vollständige Friedlosigkeit.

Hieraus sollten wir alle lernen, die Verfolger und die Verfolgten, die Gerechten und die Ungerechten und bestimmt die Selbstgerechten. Die Geschichte der jüngsten Vergangenheit ist unbequem, erbarmungslos und mörderisch. Nur dann kann eine heilsame Wirkung von ihr ausgehen, wenn diese Generation sich ihrer voll bewußt wird.

(Aus: Israelitisches Wochenblatt der Schweiz 58/46 [14. 11. 1958], S. 11.)

16/2) „Nur“ eine Synagoge?

Es ist zu begrüßen, daß die Allgemeine Sonntagszeitung (ASZ-Nr. 41 — 12. 10. 1958) diese Meldung bringt. Über die weitere Diskussion, die zur Abklärung dort geführt wird, berichten wir im nächsten Rundbrief, wenn sie abgeschlossen ist.

Wer auf seiner Ferienreise in dem weinfreudigen Städtchen Bingen aussteigt, kann dort eine ausgebrannte Synagoge erblicken, nicht etwa durch Bomben zerstört, sondern in jener berüchtigten Nacht von der SA angezündet. Das gibt es auch anderswo. Was es aber wohl kaum zum zweitenmal gibt, ist dies: in einem noch brauchbaren Teil des Hauses hat man seit Jahren ein Weinlokal mit Musik und Tanz eingerichtet, und das Schild „Winzerverein“ prangt neben der großen noch lesbaren Inschrift in der heiligen Sprache der Bibel, dem Hebräischen. Hat man denn in diesem christkatholischen Ort mit der schönen Basilika, deren herrliches Geläute das Rheintal erfüllt, kein Gefühl dafür, daß eine Synagoge ein Gotteshaus ist? Weiß man nicht, daß der Herr in der Synagoge gepredigt, daß seine Apostel die frohe Botschaft zuerst in den Synagogen verkündet haben? — Ich habe mit Einheimischen gesprochen, die ebenso empört waren wie ich. Was die vielen fremden Touristen, vor allem Amerikaner, denken, weiß ich nicht (— und die wenigen Überlebenden, die etwa gelegentlich zu Besuch kommenden ehemaligen jüdischen Mitbürger? Red. d. Rundbriefs).

16/3) Für den Geschichtsunterricht in den Schulen

will die staatliche Landesbildstelle Hessen Tonbänder mit Hörspielen aus der neueren Geschichte herstellen. Die Lücken im Wissen der Schüler, vor allem über die Zeit des nationalsozialistischen Regimes, seien erschreckend, erklärte der Direktor der Landesbildstelle, Hans Heun, bei Eröffnung einer Arbeitstagung der hessischen Stadt- und Kreisstellenleiter in Hanau.

(In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, Nr. 157 [11. 7. 1958].)

16/4) Bundespräsident Heuss besuchte in London auch die Wiener Library

Während seines Staatsbesuches in London sprach der deutsche Bundespräsident, Professor Dr. Theodor Heuss, mehr als einmal von den Verbrechen des Hitlerregimes, von der deutschen Pflicht, wiedergutzumachen, und er dankte England dafür, daß es vielen der aus politischen und sogenannten „rassischen“ Gründen Verfolgten eine Zuflucht gewährt habe.

Daß es dem Bundespräsidenten mit diesen Worten ernst war, bewies er, als er die Wiener Library in London besuchte, jenes von Dr. Alfred Wiener begründete Forschungsinstitut, das sich besonders dem Studium der Tyrannei des Nationalsozialismus und der Judenverfolgung widmet.

Als der Bundespräsident in der Wiener Library erschien, fand er eine kleine Ausstellung vorbereitet — Bücher, Dokumente, Augenzeugenberichte und anderes für die Arbeit des Institutes charakteristisches Material. — Unter den Einzelheiten, die dem Bundespräsidenten sofort auffielen, war das im Juni 1939 hergestellte geheime Verzeichnis des „Reichsführers SS“ über die „verdächtigen Männer der Systemzeit“, das 553 Nummern umfaßt. Neben Dr. Adenauer war dort auch Professor Theodor Heuss als verdächtiger Schriftsteller aufgeführt, dessen Buch über Hitler sofort von den Nazis verboten wurde. — Er sah sich auch viele Augenzeugenberichte an, die in der Wiener Library systematisch gesammelt werden, ebenso interessierten ihn Originaldokumente aus der Hitlerzeit, Gestapo-Akten und solche Raritäten, wie die als „Shampoo“ oder als „Reclam“-Bücher verkleideten Anti-Nazi-Broschüren, die seinerzeit in Deutschland verteilt wurden.

Einen tiefen Eindruck machten auf ihn einige der umfassenden Tagebücher aus Theresienstadt, und lange verweilte er bei den Aufzeichnungen von Philip Manes, einem Berliner Kaufmann, der in jenem Lager Vorträge, Theateraufführungen und andere Veranstaltungen organisierte. Besonders erregend und erschütternd fand er eine von Manes angelegte Sammlung von teilweise illustrierten Widmungen und Dank-sagungen solcher Juden, die nach dem Osten abtransportiert wurden, ohne zu ahnen, daß ihnen die Gaskammern bevorstünden.

Überhaupt bezeugte der Bundespräsident besonderes Interesse für das Schicksal der deutschen Juden. Mit dem neuesten Kataloge der Wiener Library, der zum Thema „Deutsches Judentum“ fast 3500 Titel enthält, zeigte er sich gründlich vertraut.

(Aus: Israelitisches Wochenblatt 58/44 [Zürich, 31. 10. 1958, S. 33].)

16/5a) Eine gute Tat

„Dem New Yorker ‚Aufbau‘ (XXIV/24) vom 13. 6. 58, S. 5) entnehmen wir:

Es gibt nichts nur „Zinds“ in Deutschland (s. o. S. 85 ff.)

Einen schönen Beitrag lieferte die *Schuljugend in Bühl* zum Werke der Brüderlichkeit. Sie beschloß, durch eine Tat der Brüderlichkeit den alten, fast vergessenen jüdischen Friedhof in einen würdigen und friedevollen Zustand, von den noch sichtbaren Zeugen barbarischer Zeiten befreit, zu versetzen. Keiner schloß sich aus. Mit Garten-Werkzeugen kamen die älteren an; mit Bürsten, um die Grabsteine zu reinigen, die jüngsten.

Bühl war eine hochgeachtete jüdische Gemeinde, in früheren Jahren Sitz eines Rabbinats. Aus versunkenen Zeiten ist jetzt, Dank der Jugend, eine würdige Stätte der Erinnerung und des Gedenkens geschaffen.

Otto Simon

(Aus: ‚Aufbau‘ XXIV/24 [New York 13. 6. 1958], S. 5.)

b) Pax Christi — eine Botschaft, die sich trotzdem lohnt

Aus ‚Pax Christi‘ X/4 (Freiburg i. Br. 1958) S. 7 entnehmen wir die folgenden Abschnitte:

Wir werden aus Anlaß der 25 Jahre des Beginns der Gewalt morgen in Xanten die Zeugen wider die Gewalt zum Zeugen rufen, daß auch in unserm Volk das Gewissen aufstand, und sie bitten, auch in uns diese Gabe der Gewissensverantwortung und -entscheidung nicht leichtsin und schon gar nicht zu einer Parole zu mißbrauchen. Gewissensentscheidungen können nur auf den Knien mit Gott abgerungen werden. Um dieses Klima laßt uns die in Xanten aufgeschworenen Zeugen wider die Gewalt bitten...

Wir werden aus dem gleichen Anlaß am Friedenskreuz in Bühl, wo eine Schülergruppe von sich aus auf den Gedanken kam, den verwahrlosten Judenfriedhof in Ordnung zu bringen, neben der Botschaft der Liebe in vier Sprachen, in

deutsch, englisch, französisch und russisch, „Gott ist die Liebe“, weiter in diesen gleichen vier Sprachen anbringen lassen das Gedenken: „Den Opfern der Gewalt“. Es soll kein Raum denken, daß nicht auch seiner Toten mitgedacht würde, die durch Gewalt sterben mußten. Denn in der Frage des Todes von Söhnen sind alle Mütter aller Welt gleichgestellt und gleichgesonnen: Die russischen wie die deutschen, die französischen wie die englischen Mütter.

c) Den Opfern der Gewalt

‚Pax Christi‘ (X/4) Freiburg i. Br. (im Juli 1958) S. 15 berichtet:

Fast 6000 Menschen, hauptsächlich Jugendliche, fanden sich am Bekenntnistag der katholischen Jugend unter dem Pax-Christi-Friedenskreuz von Bühl zu einer Feierstunde ein, in deren Mittelpunkt eine Ansprache von Prälat Peter Buchholz stand, der seit 1943 Gefängnis-Seelsorger in Berlin-Plötzensee war und Hunderten von zum Tode Verurteilten auf ihrem Gang zur Hinrichtung letzten Trost spendete. Prälat Buchholz beschwor in eindringlicher und erschütternder Weise das „Nein“ der Widerstandskämpfer, das dem „non possumus“ der frühchristlichen Märtyrer in keiner Weise nachstand.

Die Feiern am Bühler Friedenskreuz standen ganz im Zeichen des Gedenkens an die Opfer der Gewalt. Vier große Tafeln im Sockel des Friedenskreuzes mit der Inschrift „Den Opfern der Gewalt“ in englischer, französischer, russischer und deutscher Sprache wurden während der Bekenntnisfeier von Caritasdirektor Geistlicher Rat Fritz, Freiburg i. Br., geweiht.

Am Abend zuvor wurde am Friedenskreuz ein mächtiges Feuer entzündet, das bis in die Morgenstunden des Bekenntnissonntages brannte. Während der ganzen Nacht hielten Jugendliche in Gruppen am Kreuz Gebetswachen. In Erinnerung an die Opfer der Gewalt, vor allem an die ermordeten sechs Millionen Juden, wehten am Friedenskreuz die Flaggen Deutschlands und Israels auf Halbmast.

d) „Aktion Sühnezeichen“

Im Mittelpunkt der letzten Tagung der Evangelischen Akademie in Berlin-Wannsee im Jahre 1958 hat die „Aktion Sühnezeichen“ gestanden. Die Jugend wird aufgerufen, freiwillig, unentgeltlich für ein Jahr nach Polen, Rußland und Israel zu gehen, um dort ein „Friedenszeichen“ zu errichten. Diese Aktion wurde bereits auf der letzten Gesamtdeutschen Synode der Evangelischen Kirche im April 1958 angeregt.

Der Initiator, Präses Kreyssig, sagte, daß das deutsche Volk nur dann Zukunft und damit auch Gegenwart habe, wenn es sich der Vergangenheit und damit zugleich seiner Schuld stellt. Er hat nun vor der Evangelischen Akademie mitgeteilt, daß sich inzwischen 130 Männer und Frauen — zum größten Teil aus der Deutschen Demokratischen Republik — für die Aktion gemeldet haben.

Mit den Regierungen Polens, der Sowjetunion und Israels wurden erste Verbindungen aufgenommen. Polnische und israelische Persönlichkeiten haben zugesagt, sich in ihrem Lande für den Gedanken der „Aktion Sühnezeichen“ einzusetzen. Präses Kreyssig will sich auch an Norwegen und eventuell an Holland und Frankreich wenden.

(Nach: Frankfurter Allgemeine Zeitung Nr. 298, vom 29. 12. 1958, sowie: Israelitisches Wochenblatt der Schweiz, 59/2, S. 34/35).

16/6) Eine Frage aus Jerusalem

Liest man die Berichte über die hier und da vor deutschen Gerichten stattfindenden Prozesse gegen die an den Untaten in den Konzentrationslagern, in den besetzten Gebieten oder in der Endphase des Krieges Beteiligten, so kommt einem eine Frage in den Sinn, die aus Jerusalem kam, aus dem Munde Leo Cohns, eines Beraters Ben Gurions: „Aber nah-

men die Henker nicht viel furchtbarer Schaden an ihrer Seele (als die durch die Befreiung ihren Händen Entkommenen)?“ Wo findet sich einmal einer, der sich zu seiner Schuld bekennt und in Scham, Reue und Sühnebereitschaft sich öffentlich von ihr abkehrt?

(Aus: „Pax Christi“ X/4, [Freiburg i. Br. 1958].)

16/7a) Karlsruhe fühlt sich verantwortlich

Vertreter der Stadt Karlsruhe haben am Montag, zusammen mit dem Oberrat der jüdischen Gemeinden in Baden, eine Reise nach den jüdischen Friedhöfen bei Pau und Toulouse in Südfrankreich angetreten, um die Wiederherstellung der verwahrlosten Grabstätten zu veranlassen. Auf den beiden Gräberfeldern ruhen mehr als sechstausend jüdische Bürger aus Baden und der Pfalz, die in den Jahren 1940 bis 1944 nach ihrer Flucht oder Deportation aus Deutschland in den jüdischen Lagern von Südfrankreich starben¹. Die Stadtverwaltung von Karlsruhe hat sich auf Anregung von Oberbürgermeister Klotz für den Bestand der Gräber in fremder Erde verantwortlich erklärt², in denen deutsche Juden aus Baden ihre letzte Ruhe gefunden haben.

(Aus: Badische Zeitung, Nr. 256 [Freiburg i. Br., 5. 11. 1957].)

b) Durch Reden kommt man zusammen

„Unter den im Arkadenhof des Wiener, von Sozialisten regierten Rathauses, anlässlich der Juni-Festwochen ausgehängten Fahnen flatterten wohl diejenige Burmas und Nasers, Columbiens und Uruguays stolz im Winde, die israelische zeichnete sich hingegen durch vollkommene Abwesenheit aus. Dr. F. dachte sich, daß der direkte indirekte Anteil der Juden an diesen Festspielen gar nicht so klein wäre, anfangen vom Fiaker-Lied und endigend mit Mahler, um nur von der Musik zu sprechen, und auch daß kaum in irgendeinem Lande so viele gebürtige Österreicher lebten, wie in Israel. Diese Gedanken dünkten ihm interessant genug, um sie auch der zuständigen Stelle bekanntzugeben... Er erhielt dann auch von maßgebender Seite recht, zugleich mit dem Versprechen auf Abhilfe.

Wie sagte doch unserem Dr. F. der im Hofe diensthabende Gemeindepolizist? „Die Vatikan-Fahne ist eh a da... Warum soll net die Israels san? Weiß waren denn Peter und Paul? Und der Heiland? ...“

(Nach: Das jüdische Echo VI/9/10 [Wien, Juni/Juli 1958]).

16/8a) Jüdische Dankbarkeit

In Lüttich erhielt *Bischof Lodewijk Kerkhof* die Glückwünsche vieler Juden zu seinem achtzigsten Geburtstage. Der Jubilar hatte während der Naziinvasion unter persönlicher Gefahr das Leben mancher Juden gerettet; insbesondere hielt er den *Oberrabbiner von Belgien* in seiner Residenz versteckt; er teilte sogar mit ihm sein Schlafzimmer, als er weitere Flüchtlinge verbarg.

(In: Israelisches Wochenblatt 58/36, [Zürich, 5. 9. 1958]).

b) Der „Juden-Pater“ besucht Jerusalem

Aus der in Tel Aviv erscheinenden, deutschsprachigen Tageszeitung „Jediot Chadasboth“ vom 1. Aug. 1958 entnehmen wir auszugsweise:

... Die jüdische Gemeinde von Rom lud *Pater Maria Benoit*, O. F. M. Cap., Professor der Theologie am Kapuziner-Seminar in Tours (Frankreich) zu vierzehntägigem Besuch in Israel

¹ Der Oberrat der Israeliten Badens hat einen Bericht über die letzten Ruhestätten der am 22. 10. 1940 Deportierten veröffentlicht: „Sie sind nicht vergessen“ (Karlsruhe, Kriegsstr. 154. 1958) 68 S.

² Zur Umgestaltung der verwahrlosten Grabstätten übernahm die Stadtverwaltung Karlsruhe für die dafür benötigten 350 000 DM durch einstimmigen Beschluß des Gemeinderats 54 000 DM, Mannheim hat 100 000 DM beigesteuert und die anderen Gemeinden wollen sich entsprechend der Anzahl ihrer ehemals deportierten jüdischen Mitbürger beteiligen.

ein, um so ihre Dankbarkeit für das großartige Rettungswerk dieses wahrhaft christlichen Menschenfreundes zu beweisen. Pater Benoit führte in den Jahren 1940—45 sein Rettungswerk an Juden mit stillschweigender Genehmigung seines Ordens-Oberen und des Generals der Kapuziner aus, jedoch ging diese lebensgefährliche Tätigkeit auf seine eigene Initiative zurück...

In Zusammenarbeit mit dem Leiter der jüdischen Gemeinden in Marseille und an der Riviera, Angelo Donati, und später mit der jüdischen Untergrundbewegung DELASEM führte P. Benoit, der allgemein der „Juden-Pater“ genannt wurde, seine Tätigkeit durch (s. o. S. 66). Im Kapuzinerkloster von Marseille verbarg er zahlreiche Juden, rüstete sie mit falschen Papieren aus und verhalf ihnen zur Flucht nach Spanien und in die Schweiz. Als die Regierung Mussolinis einen italienischen General Lo-Spinoso (!) nach Nizza entsandte, das von den Italienern besetzt war, um die Ausnahme Gesetze für Juden rigoros durchzuführen, beeinflusste ihn der „Juden-Pater“, diese Aufgabe nicht in die Tat umzusetzen. Ca. 20 000 Juden aus Frankreich wurden nach dem Einmarsch der Deutschen durch P. Benoit nach Italien gebracht. In Rom intervenierte der Pater bei Papst Pius XII. erfolgreich für die bedrohten Juden und erreichte u. a., daß der Kardinal-Staatssekretär Msgr. Maglione bei der spanischen Regierung Asylrecht für sephardische Juden erwirkte, die als „spanischer Abkunft“ anerkannt wurden.

Durch die beim Heiligen Stuhl akkreditierten diplomatischen Vertreter Englands und der USA erwirkte P. Benoit die Bereitstellung von vier Schiffen zur Rettung bedrohter Juden, die nach Nordafrika transportiert werden sollten, wozu es aber nicht kam, da die Kapitulation Italiens das Los der Flüchtlinge aus Frankreich erleichterte. In Rom stattete P. Benoit seine 4000 Schützlinge mit gefälschten französischen Identitätskarten aus und erreichte die Hilfe des schweizerischen und des ungarischen (!) Konsuls. P. Benoit nahm auch den Kontakt mit dem Joint durch Vermittlung von Mr. Harold Teetman auf, dem persönlichen Vertreter des verewigten Präsidenten Roosevelt beim Heiligen Stuhl. Auf diesem Wege erhielt der Pater 120 000 Dollar, mit denen er seine Schützlinge über Wasser halten konnte. Stets gefährdet und bedroht, ging P. Benoit den gefährvollen Weg der Täuschung der Gestapo und der faschistischen Behörden, bis es ihm vergönnt war, nach der Befreiung Roms selbst die Synagoge der Ewigen Stadt aufzusperren und dieses Heiligtum den Juden Roms zurückzugeben, die „ihren“ Pater buchstäblich auf den Händen in ihr Gotteshaus trugen.

Die Familie Fallmann veranstaltete nun im Namen der Geretteten eine herzliche Willkommensfeier für den Kapuziner-Mönch in Tel Aviv, und in Jerusalem gab das Religionsministerium ihm einen Empfang.

c) Ein Brief, der nach Bamberg kam

Die Familie Josef Meyer in Bamberg erhielt einen Brief, wie ihn die deutsche Post nicht alle Tage zu befördern hat. Er kam aus Amerika — in Begleitung sorgfältig ausgesuchter Weihnachtsgeschenke — und war geschickt von der jüdischen Familie Batisch, die Josef Meyer zusammen mit anderen Familien vor der nationalsozialistischen Judenausrottung gerettet hat. Das war in Tarnopol, wo Meyer bei einer Agrarbehörde der Besatzung angestellt war. Gemeinsam mit dem jetzigen Oberfinanzpräsidenten von Nürnberg, Sebastian Pollinger, der damals Ortskommandant einer Ortschaft bei Tarnopol war, verbarg er die Familie Batisch in einer Kartoffelmiete und versah sie dort mit Lebensmitteln. Eine andere jüdische Familie versteckten die beiden Männer in einem Kellergewölbe, das sie mit einer darüber zum Schein eingerichteten Frühstücksstube tarnten. Diese Frühstücksstube gab ihnen zugleich die Möglichkeit, Lebensmittel zu beziehen, um sie der versteckten Familie auszuhändigen: — Die beiden Menschenretter, deren Namen wir mit Freuden verzeichnen, haben den altherwürdigen christlichen Namen, auf die sie getauft

sind, Josef und Sebastian, große Ehre gemacht, etwas von der Schande, die auf den deutschen Namen gehäuft wurde, tilgend. Ihre Namen gehören ins Ehrenbuch der Menschheit (vgl. u. e.).

(Aus den: Informationen des Deutschen Caritasverbandes 2/18 [Freiburg i. Br. 30. 1. 1958, S. 12]).

d) Erde aus Jerusalem

(„Die Rheinpfalz“ Nr. 247 schreibt vom 24. 10. 1958):

Eine Jüdin aus Israel hat dem Domkapitel in Münster für das Grab des 1946 in Münster verstorbenen *Kardinals Clemens August Graf von Galen* Erde aus Jerusalem überreichen lassen. Die vor dem zweiten Weltkrieg aus Deutschland ausgewanderte Jüdin will damit für das mutige Eintreten des früheren Bischofs von Münster zugunsten der verfolgten Juden danken.

e) Die unbesungenen Helden

Das Israelitische Wochenblatt 58/30/31 (Zürich, 25. 7. / 1. 8. 1958) schreibt:

Kurt R. Großmann hat ein Dokumentarwerk herausgegeben, in welchem er Quellen über die Hilfstaten von Menschen aller europäischen Nationen an Juden während der nationalsozialistischen Verfolgung zusammenstellte (s. u. S. 112). An dieses Buch wurde man unwillkürlich erinnert, als neulich das deutsche Fernsehen eine Familie aus Köln vorstellte: Ein Milchhändler und seine Frau aus Köln.

Wie war es zu dieser Sendung gekommen? Ein aus Deutschland stammender Jude, der heute in den USA lebt, hatte das Fernsehen gebeten, ihm einen Film über den Kölner Milchhändler zu liefern. Dieser war über das Ansinnen, im Fernsehen zu erscheinen, einigermaßen erstaunt und verstand gar nicht recht, warum er eigentlich von einem Tag auf den andern „fernsehwürdig“ geworden war. Nun, der jüdische Herr, der früher in Köln gelebt hatte, konnte nicht vergessen. Er erinnerte sich daran, daß ihm die Familie Münch einst vor 1000 Jahren noch Lebensmittel verkauft hatte, als die damaligen Machthaber Deutschlands die Juden aushungern wollten. Als es dann Lebensmittelkarten gab, konnte der Milchhändler dem Juden nichts mehr verkaufen, die Nazi paßten auf, wer den Laden betrat. Darauf hat dieser „unbesungene Held“ die Leute mit dem gelben Stern zu sich in die Wohnung eingeladen und ihnen zu essen gegeben.

Heute weiß er gar nicht, warum man ihn als „Widerstandskämpfer“ feiert, er begriff *damals* nur nicht, daß die netten Kunden von gestern über Nacht zu Verbrechern geworden sein sollten. Das war für ihn alles — weiter dachte er sich nichts dabei. Für den verfolgten Juden war es viel, und er hatte es nicht vergessen. Wenn mancher deutsche Fernsehschauer sich angesichts der Familie Münch aus Köln gefragt hat, *was er hätte tun können*, als er einst die verängstigten Gestalten mit dem gelben Stern auf der Straße gesehen hat, so war dieser Film noch mehr als nur eine verdiente Ehrung eines einfachen Mannes aus dem Volke.

E. Jr.

(Aus: Israelitisches Wochenblatt 58/30/31 [Zürich, 25. 7. / 1. 8. 1958]).

f) Lebensretter in Not

Der in New York erscheinenden jüdischen deutschsprachigen Wochenzeitung „Aufbau“ (XXIV/34) vom 22. 8. 1958 entnehmen wir die folgende Anregung:

Viele Menschen in Deutschland, Österreich und den von den Nazis besetzten Ländern haben jüdischen Verfolgten unter dem Einsatz ihres Lebens, ihrer Existenz oder Freiheit in der Hitlerzeit geholfen. Einer Anzahl von ihnen hat kürzlich *Kurt R. Großmann* in dem genannten Buche (s. u. S. 112) ein Denkmal gesetzt und darin auch von denen berichtet, die heute in großer Not leben, obwohl sie für ihr großes menschliches Tun ein besseres Los verdient hätten.

Wir registrieren daher mit Genugtuung, daß die Berliner

Jüdische Gemeinde für die in ihrer Stadt wohnenden „unbesungenen Helden“ eine Geldsammlung durchführt, die für Unterstützungen dieser Menschen verwendet werden soll. Erfreulicherweise hat Senator Joachim Lipschitz dieser privaten Initiative seine amtliche hinzugefügt. Er hat die Unterlagen der in dem Buch erwähnten bedürftigen Fälle erbeten, um zu prüfen, ob diesen nicht nach dem Bundesentschädigungsgesetz aus dem Härtefonds geholfen werden kann.

Der „Aufbau“ begrüßt diese Initiative des Senators und hofft, daß diesem Beispiel Berlins von anderen jüdischen Gemeinden und amtlichen Persönlichkeiten gefolgt werden wird; insbesondere von anderen Wiedergutmachungsbehörden! Red. d. Rb.

16/9) Aufruf der Christlich-Jüdischen Arbeitsgemeinschaft in der Schweiz an die kirchlichen Instanzen der Schweiz

Nationalrat und Ständerat haben den Bericht von Prof. Dr. C. Ludwig über die Flüchtlingspolitik der Schweiz entgegengenommen und diskutiert. Die Presse hat ihn kommentiert. Das war ein Anlaß für das Schweizer Volk, sich mit dem Verhalten seiner Behörden jüdischen Flüchtlingen gegenüber während der Ära der nationalsozialistischen Herrschaft und mit seiner eigenen Reaktion darauf zu beschäftigen. Dieses Verhalten, diese Reaktion haben sich nicht grundsätzlich und intensiv genug von jener Diffamierung der Juden und des Judentums unterschieden, die andernorts dazu führte, daß der größte Teil der europäischen Juden ausgerottet, daß sechs Millionen unschuldiger Menschen auf unvorstellbare Weise ermordet wurden. Einwandfrei steht fest, daß zehntausenden dieser Opfer der rettende Schutz unseres Landes verweigert wurde, unter anderem deshalb, weil man sie als „rassisch Verfolgte“ nicht derselben Rechte teilhaftig werden ließ wie politisch Gefährdete. Zwar haben Bundesrat und Parlament die begangenen Fehler eingesehen und durch Proklamierung neuer Grundsätze nach Möglichkeit dazu beigetragen, daß die amtliche Praxis in Zukunft geändert wird. Aber die Diskussion über die Vergangenheit hat nur allzu selten erkennen lassen, daß man sich der grundsätzlichen Bedeutung dieser vergangenen Geschehnisse heute genügend bewußt geworden ist. *Wir waren allzu gleichgültig* dem Schicksal unzähliger Juden gegenüber — in einem Moment, als die Ausrottungspolitik der Nationalsozialisten ihrem furchtbaren Finale zustrebte und kein wohl informierter, ja auch nur wacher Zeitgenosse über die Schauerlichkeit dieses Schicksals im Zweifel sein konnte. Durch diese Gleichgültigkeit sind wir am qualvollen Untergang Zehntausender mitbeteiligt. Zehntausender, die aus keinem andern Grund zur Ausrottung bestimmt waren, als weil sie von jüdischen Eltern abstammten, und das heißt doch letztlich, weil sie zu dem Volk gehörten, das uns das Gesetz und die Propheten geschenkt, dem auch Jesus und seine Jünger angehört haben. Sollten diese Tatsachen nicht genügen, um in allen Schweizern, insbesondere allen Christen, den Entschluß reifen zu lassen, von nun an alles zu tun, um unsere Haltung zu den Juden gründlich zu ändern? Wir bitten alle unsere Mitbürger, insbesondere alle, die mit religiöser Belehrung und Verkündigung und mit Seelsorge zu tun haben, alles Denkbare und Mögliche zu tun, damit schon jedes Verächtlichmachen und jede Diffamierung des jüdischen Volkes in unserem Land verschwinden, nicht zu reden von Judenhaß oder gar dem verbrecherischen Geist des Antisemitismus. Das einfachste Nachdenken über unser Versagen während der Nazierrschaft und seine inneren Ursachen wolle diesen Entschluß zur selbstverständlichen Folge haben.

Für den Vorstand:

Prof. Dr. H. van Oyen, Basel, Präsident

Prof. Dr. H. Haag, Luzern

Dr. Ernst von Schenk, Basel, Sekretär

(Aus: Israelitisches Wochenblatt 58/16 [Zürich, 18. 4. 1958] S. 53.)

16/10) Bischof Lilje über Israel

Der niedersächsische *Landesbischof Lilje*, der nach einer fast dreiwöchigen Studienreise aus Israel zurückkehrte, bezeichnete die Stellung der Bundesrepublik zum Staat Israel als eine Frage, die sehr ernst genommen werden müsse. „Israel will die Brücke zum Westen sein, und seine führenden Leute wünschen aufrichtig, daß das Verhältnis zu Deutschland in Ordnung gebracht wird“, betonte er.

Erstaunlich sei, wie der Staat die Fülle von Problemen, die sich aus dem Zusammenleben von Juden, die aus über siebenzig verschiedenen Nationen kommen, löse. Einen wichtigen Beitrag leiste dabei die Gemeinschaftserziehung für Kinder und Erwachsene. Stark beeindruckt zeigte sich der Landesbischof von der strikten Einhaltung des „Sabbath“; an dem jede Arbeit und sogar der öffentliche Verkehr ruhe. „Diese Einstellung ist besonders für das deutsche Volk beispielhaft“, sagte Lilje, „denn wir sind dabei, den Sonntag kaputt zu machen.“

(Aus: Badische Zeitung 13/86. [15. 4. 1958].)

16/11) Ein Wunder in dunkler Zeit

In dem in der Schweiz laufenden Dokumentarfilm über den „Nürnberger Prozeß“ sind einige Szenen aus den berühmtesten Lagern enthalten, welche von den deutschen Schergen selbst aufgenommen worden sind, um ihren Befehlsgewern zu beweisen, daß sie ihre Arbeit gründlich gemacht haben. Grauen befällt einem, das Herz steht einem still, man ringt nach Atem. Es raubt einem nächtelang den Schlaf, und auch bei Tag stehen einem die Bilder vor Augen und wollen nicht weichen...

Dieses welthistorisch wirklich Einmalige hat so viele Fragen und Probleme aufgeworfen, die noch lange unbeantwortet bleiben werden. — Ein solcher unerklärlicher Fall soll hier in der deutschen Übersetzung nacherzählt werden. Er ist als wahr verbürgt.

In seinem Werk *„Mekadsche haschem“*, das sich mehr mit helachischen Fragen befaßt, erzählt *Raw Zwi Meisels* im Kapitel 11 folgende Begebenheit, die er selber miterlebt hat; da er in Bergen-Belsen und Auschwitz gewesen ist: „Eine Gruppe von 50 Schülern einer Jeschiwah wurde in das Badehaus, den traurigbekannten Vorraum der Gaskammern, hineingeführt. Sie waren noch alle in ihren Kleidern, als einer plötzlich ausrief: „Heute ist ja Simchat Torah! Da wir keine Sefer Torah haben, wollen wir mit Gott allein tanzen!“ Schon bildeten sie einen Kreis, umschlossen sich fest und begannen zu tanzen und die bekannten Melodien, welche Chasidim bei solchen Gelegenheiten zu singen pflegen, wie „w'taher libenu leowdecha beemet“ („Und reinige unser Herz, auf daß wir DIR in Wahrhaftigkeit dienen...“) mit großem Enthusiasmus und begeisterter Verzückung zu singen. Der Gesang wurde stärker und mächtiger und wurde draußen weitherum gehört. Die Wachmannschaft wurde nervös und wütend ob dieser jüdischen Frechheit: „Die sehen den Tod vor Augen und tanzen — spotten über uns.“ Der Lagerkommandant hielt es nicht mehr aus. Er riß die Türe auf und schrie die unflätigsten Schimpfwörter hinein; was es da eigentlich für eine Freude gebe, ob sie nicht wüßten, daß in wenigen Minuten keiner von ihnen mehr leben werde usw. Einstimmig schrien alle ihm entgegen, ihr Schicksal sei ihnen wohl bewußt, doch gingen sie lieber in den Tod, als in einer so schmutzigen Welt zu leben, wo solche verwilderte Blüthunde regieren, Menschenfresser, wie er und seine Untergebenen es seien. Sie freuten sich, daß sie diese vertierten Gesichter nicht mehr ansehen müssen... Der Kommandant, fast wahnsinnig vor Wut, begann zu toben. Schäumend vor Wut schrie er, er werde ihnen schon zeigen, daß sie nicht so leicht werden sterben können. Jetzt gehe es nicht mehr in die Gaskammer; jetzt werde er sie in eine Folterkammer schicken, wo man sie züchtigen werde, wie sie es kaum ahnen können. — Die Jungen kümmerten sich nicht im geringsten

um sein Toben, und sangen und tanzten weiter, mit noch mehr Feuer und Inbrunst. — Sie wurden auch bald in einen anderen Block abgeführt und eingeschlossen. Kurz darauf wurden sie plötzlich geholt, nach Deutschland abtransportiert und in ein Arbeitslager gesteckt. Dort blieben sie eine Zeitlang, bis sie alle gerettet wurden.“

Jakob Meisels

(In: Israelitisches Wochenblatt [58/44], Zürich, 31. 10. 1958, S. 20.)

16/12) Brief aus Israel

Im Jahre 1968

Sieben Kinder- und Jugendzeitschriften Israels veranstalteten gemeinsam anlässlich des zehnjährigen Staatsjubiläums einen Wettbewerb, an dem Tausende von Jungen und Mädchen teilnahmen. Als Aufgabe wurde ein kurzer Aufsatz über den Zustand Israels am Ende des zweiten Jahrzehnts, im Jahre 1968, gestellt. Anlässlich der Preisverteilung — der erste Preis war ein Flug nach Eilat —, die dieser Tage in Tel Aviv vorgenommen wurde, zeigte sich eine erstaunliche und erfreuliche Tendenz fast aller eingegangener Arbeiten.

Die junge Generation Israels, die als stärksten Eindruck ihres Lebens den Freiheitskrieg 1948 oder die Sinai-Kampagne 1956 zu verzeichnen hat, in deren Erziehung in Schule und Jugendbewegung die Ausrichtung auf Wehrhaftigkeit eine besonders große Rolle spielt, ist auffallend friedfertig, wenn nicht pazifistisch gestimmt. Im *Mittelpunkt* fast aller dem Wettbewerb unterbreiteten Aufsätze steht der *Wunsch nach Frieden und Aufbauarbeit*. Der Staat Israel des Jahres 1968 wird, entsprechend der phantasievollen Vorstellung dieser Jugend, Botschafter in den arabischen Staaten haben, die Höhen des Negev werden mit weiten, grünen Wäldern bedeckt und die Armenviertel Tel Avivs längst sauberen, modernen Vorstädten gewichen sein, der Verkehr zwischen den großen Städten des Landes wird in erster Linie von Untergrundbahnen bewältigt werden, und Helikopter werden die Lüfte erfüllen wie heute Autos das Straßennetz. An dem Wettbewerbe nahmen Jungen und Mädchen im Alter von acht bis fünfzehn Jahren aus allen Winkeln des Landes teil.

(Aus: „Aufbau“ [XXIV/24] New York, 13. 6. 1958.)

16/13) Gemeinsamer Gebetsgottesdienst von Juden, Christen und Moslems im israelischen Jerusalem um Frieden

Der *Jerusalem Post* (Jerusalem, 11. 8. 1958) entnehmen wir:

Nach einem gemeinsamen Gebetsgottesdienst von Christen, Juden und Moslem, der im Rahmen des „Inter-Faith Committees“ für den Frieden im Heiligen Land stattfand, wurde am darauffolgenden Sonntag ein Telegramm von Jerusalem abgesandt, das der UNO „göttliche Führung“ in ihren bevorstehenden Entschließungen für einen gerechten Frieden und besseres Verständnis für die ganze Menschheit wünschte. Vertreter der drei Gemeinschaften in Israel schlossen sich einer zehnköpfigen Abordnung des Comitees an, die von Dr. Richard E. Evans geführt wurde und zu einem Gottesdienst an dem Orah inter faith Altar nahe bei Ein Karem ging. Die Abordnung verließ Israel am Montag abend, nachdem sie beim Legen eines Grundsteins teilgenommen hatte für eine Friedenssäule am See Genesareth. Das Telegramm, das an Sir Leslie Munroe, bis vor kurzem Präsident der Generalversammlung der UNO, und an Herrn Dag Hammarskjöld, den Generalsekretär der UNO gerichtet war, erwähnte das Treffen der drei Glaubensgemeinschaften von Jerusalem, von denen jede ihrer eigenen Überlieferung folgte und sich dem Gebet für Frieden im Heiligen Land und der ganzen Welt anschloß.

16/14) Zehn Jahre Israel

Der Pastor an der skandinavischen Seemannskirche in Haifa, *Faye Hansen*, berichtete in Zürich über „10 Jahre Israel“: „Das Land ist eine Predigt, wir müssen nur hören.“

Viele Christen machen Israel den Vorwurf des Nationalismus, manche Kreise sehen keine Verbindung zwischen der

Bibel und Israel. Er hingegen gehe davon aus, daß Israel geschaffen wurde, damit auch die Kirche neu erweckt werde. Die Religionen sind einst von Israel ausgegangen und es berührt einen eigentümlich, daß gerade im ersten Jahrhundert die „Manuskripte“ aufgefunden wurden, die neue Zusammenhänge zwischen den Religionen aufdeckten. Israel darf von christlicher Seite nicht aus der Sicht der Mission betrachtet werden; man sollte endlich diese Auffassung revidieren und anerkennen, daß hier eine neue Volkswerdung Platz greift. Man kann auch eine Nation sein, ohne genau wie die anderen zu sein. Durch die Einsammlung aus der Zerstreuung wurde manche Eigenschaft mitgebracht, die sie im eigenen Lande abstreifen werden. Die Christen haben ihnen nicht viel vom wahren Christentum gezeigt. *Die Mission sei da überflüssig, wo Gott sich vorbehalten hat, Dinge zu tun, die kein Mensch zu tun vermag.* Der Redner erinnert an die geistigen Faktoren, die heute schon erkennbar geworden sind. Irrationale Dinge wirken in dem Aufbau mit, so wie Ben Gurion sagte: „Seid Realisten, glaubt an das Wunder.“

(Aus: Israelitisches Wochenblatt 58/44 [Zürich, 31. 10. 1958] S. 29.)

16/15) Ein afro-asiatisches Seminar in Tel Aviv

Seit November 1958 findet in Tel Aviv ein dreimonatliches „erstes afro-asiatisches Seminar über Kooperation“ statt, das von der Histadruth, der israelischen Gewerkschaft, in Zusammenarbeit mit der Hebräischen Universität und der Regierung veranstaltet wird. — Unter den Afrikanern finden wir Bauern und Pflanzler, während wir bei den Japanern zwei Universitätsprofessoren antreffen; der singhalesische Teilnehmer ist ein Staatsbeamter; und die indische Gruppe enthält neben Offiziellen Freiwillige der Bhodanbewegung. — Die meisten Teilnehmer aus dem französischen Sudan arbeiten im staatlichen Landwirtschaftsdepartement. — Nigeria und Ghana entsandten zehnköpfige Delegationen, Dahomey fünf, Thailand vier und Burma, Abessinien, Tschad und die Elfenbeinküste je einen Vertreter. Die Reisespesen wurden in der Mehrzahl der Fälle von den Organisationen der Delegierten getragen, während die Unkosten im Lande selbst zu Lasten der israelischen Veranstalter des Seminars gehen. Schon die Jerusalem Post berichtete vom 7. November 1958, daß die Einladung der Histadruth ein außerordentlich starkes Echo gefunden habe. Zufolge der Jerusalem Post sollte das Seminar zur gleichen Zeit stattfinden, in der die Nasser einberufene afro-asiatische Wirtschaftskonferenz in Kairo vorgesehen war. — Der Verlauf des Seminars deutet darauf hin, daß seine Auswirkungen auf die Beziehungen zwischen Israel und den afro-asiatischen Staaten und auf die Entwicklung der kooperativen Arbeit in diesen Gebieten von größter Bedeutung sind.

(Nach: Renaissance Nr. 71, Zürich, Januar 1959, S. 10.)

16/16a) Christen spenden für Israel

a) Amerikanischer Katholik gibt 30 000 Dollar für Israel

Thomas Mullen, ein amerikanischer Geschäftsmann und eine bekannte Persönlichkeit in den katholischen Kreisen New Yorks, hat einen Scheck von 30 000 Dollar an Botschafter Eban überreicht, mit der Erklärung, daß die Unterstützung Israels in seinen Entwicklungsprojekten *jeden Bürger Amerikas*, unabhängig von seiner Religion, angehe.

(Aus: Israelitisches Wochenblatt der Schweiz 58/17 [Zürich, 25. 4. 1958] S. 19.)

b) Gabe eines holländischen Christen für die Hebräische Universität

Die Hebräische Universität hat eine Gabe von 100 000 holländischen Gulden erhalten von einem Spender in Holland, der ungenannt zu bleiben wünschte, und zwar für die Ausstattung einer Vorlesungs- und Seminar-Halle für biblische Studien. Diese Studien, die im Rahmen der jüdischen Studien abgehalten werden sollen, werden auch Forschung in die Geschichte und das Wesen der Religionen einbeziehen, die in der jüdischen Religion ihren Ursprung hat.

Der Spender, ein frommer Christ, erklärte in dem Brief an das israelische Konsulat in Amsterdam, daß er diese Spende mache, weil er „dem jüdischen Volk zu zeigen wünsche, mit welcher großen Bewunderung und Anteilnahme er die Wiedererrichtung des jüdischen Staates im Lande ihrer Väter beachtet habe und mit welcher sogar noch größeren Anteilnahme er die Verteidigung ihres wiedergewonnenen Erbes beobachtet habe.“

Israel gehe seinen Weg ruhig und bestimmt unter der weisen Führung seiner Führer, trotz des Widerstandes der Verleugnung und der Ungerechtigkeit und es beweise der Menschheit wieder einmal, wie ein kleines Volk wahrhaft groß sein kann, wenn es sich auf sein Recht verläßt und auf Gott vertraut.“

(Aus: Jerusalem Post, 11. 8. 1958.)

16/17) Dr. Shinnar wird Botschafter

Der bisher persönlich im Gesandten-Rang stehende Leiter der Israel-Mission in Köln, der Einkaufsdelegation des Staates Israel, wurde zum Botschafter ernannt.

(Aus: „Münchener Jüdische Nachrichten“ 8/43 v. 21. 11. 1958.)

16/18) Maurice Fischer vom Papst empfangen

Der Sonderbotschafter im Auswärtigen Amt Israels, Maurice Fischer, wurde im Februar 1959 vom Papst in Privataudienz empfangen und überreichte ihm ein persönliches Geschenk von Staatspräsident Ben Zwi, das den Charakter eines Höflichkeitsaktes gegenüber dem Oberhaupt einer in Israel vertretenen Kirche habe. Maurice Fischer kennt den früheren Kardinal Roncalli von der Zeit her, da beide in Paris waren.

(Nach: Jedioth Chadashot, Tel Aviv, 20. 2. 1959.)

17. Literaturhinweise

Hans Urs von Balthasar: Einsame Zwiesprache. Martin Buber und das Christentum. Köln und Olten 1958. Jakob Hegner, 129 Seiten.

Wenn einer der gewichtigsten literarischen Repräsentanten heutigen katholischen Christentums mit dem am meisten gelesenen und extra muros geschätzten Sprecher des Jüdischen in deutscher Zunge sich umfassend auseinandersetzt, dann ist das an sich schon für die christlich-jüdischen Beziehungen bemerkenswert genug. Wahrhaft geschichtlich bedeutsam aber scheint uns zu sein, daß hier die These vom nicht missionarischen, sondern ökumenischen Verhältnis der Kirche Christi zu Israel, vom „Schisma“ zwischen beiden

(S. 83, 93, 105 ff.) erstmals von einem jedes einschlägigen „Irenismus“ unverdächtigen, als Schweizer auch von etwaigen „Wiedergutmachungskomplexen“ frei zu erachtenden und sogar das menschliche Verhältnis zwischen (Heiden-) Christen und Juden als „vielleicht sehr fremd, nicht besonders sympathisch“ auffassenden Theologen ausdrücklich übernommen wird. Keines der trägen Herzen (oder trüben Hirne), die sich von der landläufigen Vorstellung christlicher „Juden-Mission“ nicht trennen mögen, wird einem Balthasar vorwerfen können, daß er es aus irenistischer Sentimentalität gegenüber den Juden getan habe; nein, hier hat offenbar ein Denkender sich von der Wahrheit überwinden lassen,